

Grusswort anlässlich der Diakoniekonferenz vom 13. November 2012

(Regula Kummer, Ratsmitglied SEK)

Liebe Delegierte, liebe Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen

Ich freue mich, Ihnen herzliche Grüsse und die besten Wünsche des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zur heutigen Diakoniekonferenz überbringen zu dürfen. Der Rat schätzt die Arbeit der Konferenz und dankt dem Ausschuss und allen Beteiligten für ihr grosses Engagement.

Erlauben Sie mir, zu Beginn noch ein paar Worte zur Bearbeitung der „Motion Diakonie“: Seit der Rat des Kirchenbundes im Frühjahr 2012 die Leitung der Reorganisation der diakonischen Landschaft übernommen hat, haben wir immer wieder betont, dass es uns wichtig ist, alle beteiligten Akteure zu informieren und am Reorganisationsprozess zu beteiligen. Ich meine, dass wir dies mit der kontinuierlichen Information an der Diakoniekonferenz, mit der „Umfrage zur Diakonie“, die sie alle erhalten haben, sowie mit verschiedenen Austauschtreffen und Konferenzen einhalten können – auch heute wieder werden Sie im geschäftlichen Teil über den aktuellen Stand der Arbeiten in Kenntnis gesetzt werden. Soviel schon vorweg: Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass die Arbeiten intensiv im Gang sind und die Steuergruppe, in der ja auch der Präsident der Diakoniekonferenz, Konrad Meyer, vertreten ist, planmässig per Ende Jahr ihren Analysebericht erstellen wird.

„Helfendes Handeln in Judentum und Islam“, damit befassen wir uns an der heutigen Konferenz. Wohl nicht zufällig passend zu den Legislaturzielen 2011-2014 des Kirchenbundes, in denen unter Ziel 5 steht: „Der Kirchenbund führt den interreligiösen Dialog (...)“.

Ich erinnere mich gerne an die Diakoniekonferenz vom vergangenen Frühling zurück, als unter dem Titel „Der kleine Unterschied“ über unterschiedliche Begründungsfiguren des diakonischen Handelns diskutiert wurde. Da vertrat auf der einen Seite Schwester Brigitte Arnold von der Kommunität Diakonissenhaus Riehen einen christologischen Ansatz, während auf der anderen Seite Dr. Heinz Rüeegg vom Institut Neumünster sich dezidiert für einen schöpfungstheologischen Zugang aussprach. Die intensive Diskussion der Delegierten im Anschluss daran zeigte die Brisanz des gewählten Konferenzthemas auf – es ist deshalb ein folgerichtiger Entscheid des Ausschusses, das Thema weiterzuverfolgen und es an der heutigen Konferenz nochmals und zwar in interreligiöser Perspektive aufzunehmen. Aus meiner persönlichen Warte spricht mich die heutige Themenwahl zudem in zweifacher Hinsicht an:

1. Zum Ersten betrifft dies die Thematisierung der jüdischen Grundlagen helfenden Handelns: Die christliche Diakonie tendiert dazu, ihr Handeln vorwiegend aus dem Neuen Testament herzuleiten – etwa aus den „Grosstexten der Diakonie“ wie dem Samaritergleichnis (Lukasevangelium 10, 25-37) oder der Rede vom Weltgericht (Matthäusevangelium 25, 31-46). Dabei geht schnell vergessen, dass viele Quellen dieses christlichen, sozialen Handelns jüdischen Ursprungs sind und deren Heiliger Schrift, dem Tanach, entstammen. Und dieser Tanach wiederum entspricht weitgehend unserem Alten Testament. Wenn wir uns also heute unter anderem mit den Grundlagen helfenden Handelns im Judentum beschäftigen, so erinnert uns dies integral an unsere eigenen Glaubensgrundlagen des Alten Testaments – und diese haben für das soziale Handeln ganz Wesentliches zu bieten: Man denke etwa an die Sozialgesetzgebung im 5. Buch Mose; an die Propheten (z.B. Amos), die sich vehement für das Recht der Schwächeren eingesetzt haben; sowie auch an das alttestamentliche Gebot der Nächstenliebe.

Die Beschäftigung mit den jüdischen Grundlagen kann uns also dazu anregen, unsere christlichen Grundlagen der Diakonie nicht nur neutestamentlich, sondern gesamtbiblisch und somit umfassender, vollständiger zu denken.

2. Zum Zweiten ist die heutige Diskussion auch für die Positionierung der Diakonie in unserem Sozialstaat von Bedeutung:

Nicht allein die Familien einerseits und der Staat andererseits sind für das soziale Wohlergehen der Bürgerinnen und Bürger zuständig, sondern es beschäftigen sich auch eine Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Organisationen mit sozialen Tätigkeiten – das sind allgemein-humanitäre Organisationen, aber insbesondere auch Organisationen von Kirchen und Religionsgemeinschaften. Da gibt es zahlreiche christliche Werke, die sich etwa im Bereich von Armut oder Suchterkrankungen engagieren. Nicht vergessen darf man aber jüdische Fürsorgeorganisationen und die sozialen Aktivitäten, die im Rahmen muslimischer Glaubensgemeinschaften hierzulande geleistet werden. Gerade Letztere nehmen angesichts des Wachstums der muslimischen Bevölkerung an Bedeutung zu und leisten vor allem gegenüber Migrantinnen und Migranten unbürokratisch und auf informellem Weg bedeutende Hilfe. Der Wohltätigkeit – oder eben dem helfenden Handeln – kommt sowohl im islamischen als auch im jüdischen Kontext eine zentrale Bedeutung zu.

Für all diese Religionen – Christentum, Judentum und Islam – stehen die wichtigen Fragen im Raum, welche Rolle soziale Organisationen in religiöser Trägerschaft in unserem säkularen, religionsneutralen Staat zukünftig einnehmen sollen und wo das Potential für ein gemeinsames soziales Handeln liegt. Für die Beantwortung dieser Fragen erhoffe ich mir aus der heutigen Konferenz wegleitende Impulse.

Und schliesslich: Was wir heute tun wollen, **miteinander** statt **übereinander** zu reden, beschäftigt mich schon seit vielen Jahren. Zusammengefasst und auf den Punkt gebracht – nicht naiv, sondern anspruchsvoll und herausfordernd – habe ich es in einem Gedicht von Max Feigenwinter gefunden:

"Wenn
du und ich,
wir alle
trotz
verschiedener Meinungen und Ansichten,
verschiedener Werte und Religionen,
verschiedener Herkunft und Hautfarbe,
verschiedener Bedürfnisse und Wünsche,
verschiedener Absichten und Ziele
zusammensitzen,
einander helfen,
miteinander reden,
aufeinander hören,
voneinander lernen,
füreinander da sind,

geht manches leichter,
wird vieles schöner,
gelingt alles besser:

Es wird Neues möglich -
durch uns."